

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Mit meinem Gott überspringe ich Mauern (Ps 18,20)

Eine Erinnerung an Dr. Charlotte Schiffler (1909–1992)

Am 7. November des vergangenen Jahres jährte sich zum 10. Mal der Todestag von Frau Dr. Charlotte Schiffler, die die längste Zeit ihres Lebens in Frankfurt am Main gelebt und gewirkt hat. Ihre letzten Lebensjahre hatte sie allerdings in einem Altenheim auf dem Petersberg in Fulda verbracht. Dort ist sie auch gestorben. Ganz in der Nähe des Frankfurter Hauses, in der Oberräder Buchrainstraße, in dem sie viele Jahrzehnte mit ihrem Mann Leonhard († 1971), ihrem Sohn Ludger und den legendären fünfzehn in ihre Familie aufgenommenen Kindern gewohnt hatte: auf dem Alten Friedhof in Oberrad wurde sie beerdigt. Viele, viele Menschen denken von Bewunderung und Dankbarkeit bewegt bis heute an Lotte Schiffler zurück. Denn sie war ungezählten Menschen eine Schwester im Glauben mit einem ganz großen, einem wahrhaft katholischen Herzen. In der katholischen Kirche und in ihrem Glauben an das Evangelium von der Menschenfreundlichkeit Gottes tief verwurzelt, sah sie wachen Auges auf die Welt, freute sich an ihren Schönheiten, nahm sie aber auch das Leid so vieler Menschen wahr und trug es mit. Sie half tatkräftig, wo sie nur konnte, indem sie, was sie hatte, teilte – ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Geld, kurz: ihre Liebe. So baute sie Brücken zwischen den verschiedensten Menschen und Menschengruppen, so sprengte sie Grenzen, die menschliche Blindheit oder Ungerechtigkeit aufgerichtet hatten. Auf sie traf das Psalmwort wahrlich zu: Mit meinem Gott überspringe ich Mauern.

Prägungen in der Kindheit

Eine von ihr selbst über ihre frühe Kindheit mitgeteilte Notiz lässt das Vorzeichen erkennen, das – wie man im Rückblick sagen kann – ihr ganzes, langes Leben gekennzeichnet hat: „Es gab ein schlimmes Wort unter den Tanten und meiner Großmutter: ‚Die Lotte ist ein Straßenkind!‘ Ich war das älteste Kind. Ein fröhliches, freches Kind. Ich lief immer davon. Das Haus war groß, aber nirgendwo war ein Garten. Nirgendwo eine Wiese. So entwischte ich immer auf die Straße. Ich hatte eine wunderbare Mutter. Sie merkte es, wenn ich wieder einmal entwischen wollte. Dann gab sie mir ein Pappstellerchen mit geschälten Birnen mit und sagte: ‚Das ist eine doppelte Portion. Du gibst ja doch dem Paul und dem Mariechen wieder davon ab.‘ Meine Mutter hat mich von früh an darin bestärkt, mit anderen zu teilen. Nie sagte sie: ‚Pass auf, dass du dich nicht schmutzig machst.‘ Ich durfte ein Straßenkind sein. Ich durf-

te meine Erfahrungen selbst sammeln. So habe ich auch alle Leute in der Straße gekannt. Das ist eigentlich mein ganzes Leben lang so geblieben. Auf all den vielen Straßen, die ich gehen durfte.“

Lotte Schiffler stammte aus Wuppertal, wo sie am 29. April 1909 geboren wurde. Im Kreis ihrer Eltern Elisabeth und Otto Dichgans, die ein recht großes Lebensmittelgeschäft unterhielten und für einige weitere Unternehmungen verantwortlich waren, und zweier jüngerer Schwestern wuchs Lotte auf. Gern erinnerte sich Lotte Schiffler an die „Großmutter Dichgans“. Sie „erfüllte das väterliche Haus mit ihrem frommen Sinn. Sie hatte mich morgens an der Hand, wenn sie zur Kirche ging. Die Linden dufteten auf dem Platz vor der Laurentiuskirche. Der Kirchplatz hat auch heute noch in Elberfeld seinen Zauber bewahrt. Denn die Linden sind in allen Bränden des Krieges erhalten geblieben. Die Großmutter hatte einen festen Platz in der Kirche. Sie war gütig, und ich durfte oben oder unter der Bank krabbeln, aber wenn es zur Wandlung läutete, zog mich ihre Hand neben sie, und sie betete leise mit mir.“ In der Schule war Lotte in der Regel unter den evangelischen Mitschülerinnen die einzige katholische Schülerin. Sie lernte schon früh das Evangelische kennen und auch schätzen, hielt aber am eigenen Weg gleichzeitig immer tapfer fest – hier liegen die frühesten Ursprünge für ihre zahlreichen späteren ökumenischen Aktivitäten. Die letzten Gymnasialjahre verbrachte sie bei den Ursulinen auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler.

Studienjahre in Köln und Wien

Nach dem Abitur, 1928, nahm sie das Studium der Germanistik und der Soziologie an der Universität Köln auf. Sie konkretisierte schon bald ihre Studienrichtungen auf die Theaterwissenschaft und die Geographie hin. Als sie in Köln judendiskriminierende Aktivitäten und nationalistisch gefärbte Unruhen erlebte, zog sie es 1929, dem Jahr, in dem sie einerseits die erste Bekanntschaft mit ihrem späteren Mann Leonhard Schiffler machte und andererseits – ebenfalls zum ersten Mal – mit dem Jugendbund des Katholischen Frauenbundes in Kontakt kam, auf Rat eines ihrer Professoren vor, ihre Studien in Wien fortzusetzen. Aber auch in Wien hörte sie in den Sälen der Universität den Ruf „Juden raus!“ Ein schlimmes Erlebnis ist ihr immer in Erinnerung geblieben: „Die Universität war wie ein Bienenschwarm. Es war der 9. November 1929, ein politischer Gedächtnistag der Hitlergruppen, die sich dort schon formiert hatten, drei Jahre früher als im ‚Reich‘. Ich kam mit meiner Freundin Dorothea P. in die Eingangshalle, da schallte es uns entgegen: Juden raus! Juden raus!. Gellend ging der Schrei durch die Räume. Ich hatte es noch nie derart vorher gehört. Ehe wir unsere Vorlesung erreichten, war es geschehen. Dorothea, Tochter eines jüdischen Bankiers, kurz vorher konvertiert, den Neuländerinnen zugehörig, so wie ich Quickbornerin war, wurde von vier Männern an Händen und Füßen gepackt und zur Universität herausgeschleppt. Und ich – mit ähnlich dunklen Haaren wie Dorothea – wurde ebenfalls für eine Jüdin gehalten. Mit ‚Juden raus‘ packten sie auch mich und schleppten mich zum Eingang zurück. Ich wundere mich noch heute (1987), dass ich nicht geschrien und gestrampelt habe, aber ich blieb still, schaute zu Dora hinüber

und war plötzlich froh, dass sie nicht allein war, dass es auch mir passierte. Im tiefsten Grund hatte ihre Ruhe etwas in mir zum Bewusstsein gebracht: „du darfst sie nicht allein lassen!“ Von diesem ersten unverschämten Angriff ideologisch fanatisierter junger Männer habe ich ein langes Leben lang behalten, was es heißt, solidarisch zu sein.“ Dass es gilt, gerade auch von christlicher Seite her neue Brücken zu den Juden zu bauen, war Lotte Schiffler fortan ein innerstes Anliegen.

Neubeginn in Frankfurt

Während der Wiener Studienjahre, in denen sie über alle Entfernungen hinweg auch schon im Jugendbund des Katholischen Deutschen Frauenbundes, also in Bendorf, aktiv mitarbeitete, hielt Lotte, damals noch Dichgans, „mit ihrem Leonhardt“, der seinerseits in Graz Volkswirtschaft studierte, eine herzliche Verbindung aufrecht, die dann zur Eheschließung führte. Die kirchliche Trauung fand am 17. April 1934 in der Frankfurter Sankt Leonhardskirche statt. 1934 kehrten somit beide – sie von Wien, er von Graz, wo er eben seine Studien abgeschlossen hatte – nach Frankfurt zurück. Sie bezogen im nördlichen Frankfurt eine kleine Wohnung. Doch zunächst war Lotte Schiffler noch häufig in Bendorf, wo sie die Leitung des Jugendsekretariats des Katholischen Frauenbundes übernommen hatte. Gleichwohl war Frankfurt fortan das Zentrum des Lebens und des Wirkens von Lotte Schiffler und ihrem Mann. 1937 wurde ihr Sohn Ludger geboren. Soweit es die Zeit zuließ, ging sie an der Frankfurter Universität auch wieder ihren Studien nach, die sie schließlich mit der Promotion in Germanistik abschloss. Das Thema ihrer Arbeit: „Eichendorff und das Motiv der ‚Vorzeit‘. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte Eichendorffs und zum Begriff des Mystischen in der Romantik“ (1944). In den späten 30-er und den 40-er Jahren gehörten Leonhard und Lotte Schiffler zu einer Gruppe von katholischen Männern und Frauen, die aus dem von den Nationalsozialisten längst beargwöhnten und schließlich 1939 verbotenen Bund Neudeutschland hervorgegangen war. Zum Leben und Überleben in den schwierigen Zeiten des Dritten Reiches und des Krieges wurde dies zu einer unentbehrlichen Hilfe. Im Austausch mit den katholischen Freunden in diesem Bund vergewisserten sie sich ihrer Einstellungen zu den nationalsozialistischen Judenverfolgungen und zu den Kriegsereignissen. Im Rückblick schrieb Lotte Schiffler: „Der Kreis der Freunde...hat mir wesentlich geholfen, in Frankfurt beheimatet zu werden. Sie gehörten alle dem Neudeutschen Bund an. Es waren Rechtsanwälte, Studienräte, einige darunter, die evangelische Frauen geheiratet hatten, die wir sehr herzlich in unseren Kreis aufnahmen. Wenn wir zusammenkamen – dieser Kreis von 12, 14 Freunden –, waren die Themen immer sehr ernst. Wir versuchten, die Geister zu scheiden. Es war eine ganz einfache Gastfreundschaft. Ein Tee, ein paar Schnittchen. Aber wir trafen uns regelmäßig, jede Woche. Dieser Kreis war so offen und vertrauend, dass ich ihn die ganze Nazizeit wie eine Zelle empfunden habe. Es war Zellenarbeit. Man sprach über all das, was passiert war.“ Während schließlich Leonhard Schiffler noch als Soldat eingezogen wurde, harrte Lotte in Frankfurt mit ihrem Sohn Ludger aus. Gegen Ende des Krieges folgte dann aber doch noch eine Zeit der Evakuierung in das Allgäu. Dort, in Neu-Trauchburg bei Isny, er-

lebte Lotte Schiffler das Kriegsende und nahm sich vor, fortan noch mehr nur dem Frieden dienen zu wollen.

Politische und familiäre Einsätze nach dem Krieg

Lotte Schiffler kehrte 1946 nach Frankfurt zurück und stellte sich dort sogleich als „Armenpflegerin“ zur Verfügung. Ihr Mann kam im selben Jahr aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Die Familie war nach unruhigen Jahren wieder beieinander. Nun galt es, die Kräfte im Blick auf die vielen Nöte der Zeit und im Sinn der im Katholischen Frauenbund und im Bund Neudeutschland und in vielen anderen Begegnungen gewonnenen Überzeugungen einzusetzen. Lotte Schiffler betrat das Feld der Politik. Zusammen mit ihrem Mann schloss sie sich den Kreisen an, aus denen schon bald die Frankfurter CDU hervorging. Sogleich wurde sie in deren Vorstand gewählt. Bis 1968 war Lotte Schiffler dann CDU-Mandatsträgerin in mehreren bedeutenden politischen Gremien: im Hessischen Landtag, in der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Frankfurt und dann im Magistrat eben dieser Stadt. Immer ging es ihr darum, dass die sozialen Fragen im Geistes des Evangeliums angegangen wurden. Die Linderung der Nachkriegsnot in den Familien, die Sorge für die Kinder durch Gründung von Kindergärten und Schulen, die Arbeit für die Familien und in ihnen insbesondere für die Frauen – da war sie aktiv. Kontakte zu Persönlichkeiten wie Walter und Marianne Dirks, Eugen Kogon und Dr. Carola Barth dienten dazu, die eigenen Aktivitäten mit Gleichgesinnten abzustimmen. Und dann ergaben sich für Lotte Schiffler und ihre Familie Konsequenzen eigener Art. Sie band ihr politisches Arbeiten an ein von ihrem Mann und ihrem Sohn Ludger mitgetragenes einzigartiges familiäres Engagement: Bis zu 15 Kinder, weiße und farbige, wurden aus Heimen und von der Straße über viele Jahre lang in ihre Familie aufgenommen. Das inzwischen gebaute Haus in der Buchrainstraße in Frankfurt-Oberrad wurde entsprechend zugerüstet. Mit einer bewundernswerten Großzügigkeit und Herzlichkeit und mit einer ebenso erstaunlichen Beharrlichkeit war sie all den heranwachsenden Kindern, schließlich Jugendlichen und dann jungen Erwachsenen persönlich zugewandt. Zusammen mit ihrem Mann, der diese außergewöhnlichen Wege mitzugehen bereit und fähig war, kümmerte sie sich um die schulischen und beruflichen Werdegänge. Es war ihr schließlich auch wichtig, ihnen den Sprung in ein Leben in Selbständigkeit zu erleichtern. Bei all dem standen ihr vor allem der Bruder ihres Mannes, Josef, und seine Frau, die im Nachbarhaus wohnten, sowie eine Reihe von Frauen aus der Nachbarschaft bei. Lotte Schiffler hat es immer verstanden, andere Menschen dafür zu gewinnen, ihre Aktivitäten mitzutragen.

Jüdisch-christlicher Dialog

Schon in den späten 30-er Jahren, dann aber auch in den Kriegsjahren nahm Lotte Schiffler die Judenverachtung und -verfolgung oft aus nächster Nähe wahr und tat, was immer möglich war, die Not zu lindern. Nach dem Krieg gehörte sie zu den ers-

ten, die die Bewegungen mittrugen, die schließlich in die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit hineinführten. In Frankfurt sorgte sie dafür, dass die Sionsschwestern, deren besonders Aufgabe die Teilnahme am christlich-jüdischen Gespräch ist, eine Niederlassung gründen konnten. In ihren späten Lebensjahren setzte sie noch einmal einen ganz starken Akzent dadurch, dass sie das in der Nähe von Tel Aviv liegende, inzwischen gut 30 Jahre bestehende Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al Salam tatkräftig unterstützte. Immer wieder fuhr sie dorthin. In Neve Shalom/Wahat al Salam leben (bis heute) Israelis und Araber zusammen. Vor allem Jugendliche jüdischer, christlicher und muslimischer Herkunft lernen es, miteinander friedlich umzugehen. Bei ihren Besuchen freute sie sich über die Entwicklung der Arbeit, und von Deutschland aus organisierte sie mit Phantasie tatkräftige Hilfe. Die von ihr aktiv mitgestalteten jüdisch-christlichen Begegnungen in Bendorf, die Mitarbeit in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, das Interesse für die Friedensarbeit in Israel – dies alles fand wenige Wochen vor ihrem Tod, am 6. September 1992, eine öffentliche Anerkennung: Lotte Schiffler wurde in Berlin – zusammen mit Wolfgang Thierse – für ihre großen Verdienste der Moses-Mendelsohn-Preis 1992 verliehen.

Arbeit für die Frauen

Ein weiterer Bereich, in dem Lotte Schiffler sich über lange Jahre mit ganzer Kraft einsetzte, war – wie bereits erwähnt – die katholische Frauenarbeit. Auch hier baute sie Brücken – besonders zu den vielfach benachteiligten Frauen herüber, für deren Belange sie Verständnis weckte und für deren Rechte sie eintrat. Die Form und das Forum dieses Jahrzehntelangen Einsatzes war vor allem die Mitarbeit im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf, das sie seit dem Ende der 20-er Jahre gekannt hatte und in dem sie bis in ihr hohes Alter ein- und ausging. Von 1929 an hatte sie schon zum Jugendbund des Katholischen Deutschen Frauenbundes gehört, wo sie bald in Zusammenarbeit mit Anna Vogt, der Vorsitzenden, die zu einer ihrer engsten Freundinnen wurde, über Jahre hin leitende Aufgaben – für 260 Gruppen in ganz Deutschland – wahrzunehmen begann. Ein eigener Akzent, der schon früh und ganz originell in diese Frauenarbeit einging, war die Pflege von Kontakten zwischen Deutschland und Frankreich. Lotte Schiffler ist dem Hedwig-Dransfeld-Haus bis an ihr Lebensende eng verbunden geblieben. Sie sorgte dafür, dass es ein Haus des geistigen und geistlichen Austausches und des Dialogs zwischen den christlichen Kirchen und mit den Juden (und auch schon früh mit den Muslimen) wurde. Dort denkt man gern und dankbar an sie zurück.

Einsätze im Alter

Als in den 70-er Jahren – nach der Beendigung der politischen Aufgaben im Frankfurter Rathaus und nach dem allmählichen Weggang der in die Familie Aufgenommenen und nach dem Tode ihres über alles geliebten Mannes Leonhardt – wieder

mehr Zeit und Kraft zur Verfügung stand, legte Lotte Schiffler die Hände nicht in den Schoß. Die Arbeit mit dem Hedwig-Dransfeld-Haus wurde noch einmal intensiviert, die Teilnahme an den Aktivitäten der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die Zugehörigkeit zu ökumenischen Gremien in Frankfurt und im Bistum Limburg und vor allem der intensive Einsatz für Neve Shalom/Wahat al Salam – all dies war ihr wichtig, solange ihre Kräfte reichten. Noch einmal wurden Brücken gebaut, Grenzen gesprengt. Dies alles war ihr möglich, weil sie sich ihrer persönlichen Wurzeln gewiss war: Diese lagen in ihrer Zugehörigkeit zu der von ihr so tief geliebten katholischen Kirche und in ihrem aus Gebet und Bibellesung sich täglich nährenden geistlichen Leben. Weniges war ihr wichtiger als die häufige Teilnahme an der Feier der Eucharistie – vor allem in ihrer Gemeinde Herz Jesu in Frankfurt-Oberrad.

Alter und Tod

Es wäre noch vieles aus dem Leben von Lotte Schiffler zu erzählen – über ihre frühen Beziehungen zu Edith Stein, über ihren halbjährigen USA-Aufenthalt Anfang der 1950-er Jahre, über ihre Freundschaften, z.B. mit dem Gründer von Neve Shalom/Wahat al Salam, P. Bruno Hussar OP, oder über ihre vieljährige enge Freundschaft mit der Fliegerin Hanna Reitsch, die sich wenige Jahre vor ihrem Tod noch der katholischen Kirche angeschlossen hat, dann über ihre Bemühungen (zusammen mit anderen, z.B. Ursula und Dieter Trautwein), Oskar Schindler, dem Retter vieler Juden und dem Freund Israels, in der Not seiner späten Lebensjahre tatkräftig zu helfen, über ihre engagierte Arbeit für den Schutz des ungeborenen Lebens, über ihre Besuche bei den jungen Müttern und ihren Kindern in den überfüllten Bunkern in den Nachkriegsjahren und vieles andere mehr. Nicht lange, bevor Lotte Schiffler altersgebrechlich in das Altenheim in Fulda ging, wo sie sich in Stille weiterhin für die Menschen, denen sie verbunden war, und für die Werke, denen sie gedient hatte, interessierte, wo sie viel in der Bibel gelesen und gebetet hat, wo sie sich über die Besuche liebgewordener oder -gebliebener Menschen herzlich freute, traf ich sie bei einem Spaziergang in unserem Sankt Georgener Park. Sie war von zwei jüngeren Männern begleitet. Als ich ihr wenige Tage später begegnete, vertraute sie mir an, dass die beiden Männer in einem Darmstädter Gefängnis langjährige Haftstrafen zu verbüßen hatten. Auf einem Freigang durften und wollten sie Lotte Schiffler besuchen, die ihnen schon seit dem Beginn ihrer Haftzeit durch wöchentliche Briefe und regelmäßige Pakete ihre aufmerksame Mitsorge geschenkt hatte. Wenn man auf das Leben Lotte Schifflers, die Frau mit dem großen Herzen und dem stets gütigen Lächeln auf ihrem Gesicht, zurückdenkt, kann man es kaum fassen, wie viel sie zu vollbringen vermocht hat. Ja, mit ihrem Gott hat sie Mauern übersprungen.

Wenn man auf dem Alten Friedhof in Oberrad das Grab Lotte Schifflers aufsucht, so findet man dort neben ihrem Namen auch noch den Namen ihres Mannes Leonhard und schließlich noch den Namen Alexander Schmidt. 1953 hatte Lotte Schiffler mit ihrem Mann den sechsjährigen farbigen Alexander in ihre Familie aufgenommen. Viele Jahre sollte er ihr zugehören. Über keines der vielen mit ihr und ihrer Familie lebenden und in ihr aufwachsenden Kinder hat sie später so viel erzählt wie

über Alex, der freilich auch immer Kummer und Sorge bereitet hatte. Viele Jahre später – am Heiligen Abend 1986 – erwartete man ihn vergeblich am festlich gedeckten Tisch. Man suchte ihn und fand ihn schließlich: „Unkenntlich verbrannt, in seinem alten PKW auf einem Parkplatz im Wald. Tot.“ Er hatte seinem Leben selbst ein Ende gesetzt. Nun hatte Lotte Schiffler beim Tode ihres Mannes Leonhard 1971 ein Doppelgrab gekauft, um später an seiner Seite beerdigt zu werden. Als nun Alexander gestorben war, ließ sie ihn an ihrem Platz beerdigen. „Weil nun kein Platz mehr ist, will ich verbrannt werden, die Urne kann dann in dem Grab beigesetzt werden.“ So ist es dann geschehen. Das Teilen und Versöhnen war somit das Vorzeichen zu ihrem Leben und Wirken bis zu ihrem Tode. Das Brücken bauen, das Grenzen sprengen hat ihr Leben bis zum Ende bestimmt.

Werner Löser, Frankfurt

LITERATURBERICHT

„Grundkurs Spiritualität“

Hrsg. M. Plattig, Institut für Spiritualität Münster

Ein geistlicher Entwurf auf dem Prüfstand¹

Bei der Ausrichtung der eigenen Spiritualität stellt sich grundlegend die Frage, auf welche Weise der Mensch eigentlich Kenntnis bekommt vom Göttlichen, mit dem er in Kontakt zu treten sucht und von dem er sich verwandeln lassen will. Mit Blick auf die letzten 150 Jahre lassen sich zwei Antwortweisen unterscheiden: Die im katholischen Milieu bis in die 1960er Jahre hinein dominante Vorstellung geht davon aus, dass den Menschen das Überweltliche in ‚Merksätzen‘ (v.a. Dogmen; Katechismusinhalte) erreicht. Dieser Vorstellung zufolge gibt Gott dem Papst die christlichen Kernsätze direkt ein; von dort aus werden sie wortgetreu durch die kirchliche Hierarchie bis zu den Gläubigen an der kirchlichen Basis weiterverkündigt. Glaube heißt hier für alle am ‚geschlossenen Kirchensystem‘ Beteiligten: vorbehaltloses Fürwahr-halten der ‚Merksätze‘ sowie deren möglichst lückenlose Umsetzung in der eigenen Lebenspraxis. Eine zweite – eher beziehungsorientierte – Weise, vom Göttlichen Kenntnis zu erlangen, schrieb das Vaticanum II. fest, um auf diese Weise zugleich das christliche Gottesbild gegen andere, die Gegenwart überflutende Gottesvorstellungen abzugrenzen: Der lebendige Gottessohn, wie ihn die Heilige Schrift vor Augen stellt, ist die personale Botschaft Gottes, und jeder Mensch ist eingeladen, mit Christus in einen inneren Dialog zu treten, um sein Leben von IHM her auszu-

¹ Aufrichtiger Dank für das suchende Gespräch im Kontext der vorliegenden Besprechung gilt den Herren Spiritual Dr. Paul Deselaers (Münster) und Pfarrer Dr. Johannes Kreier (Münster).